



DYLAN FARROW

HUSH

Ende des Schweigens

 Loewe

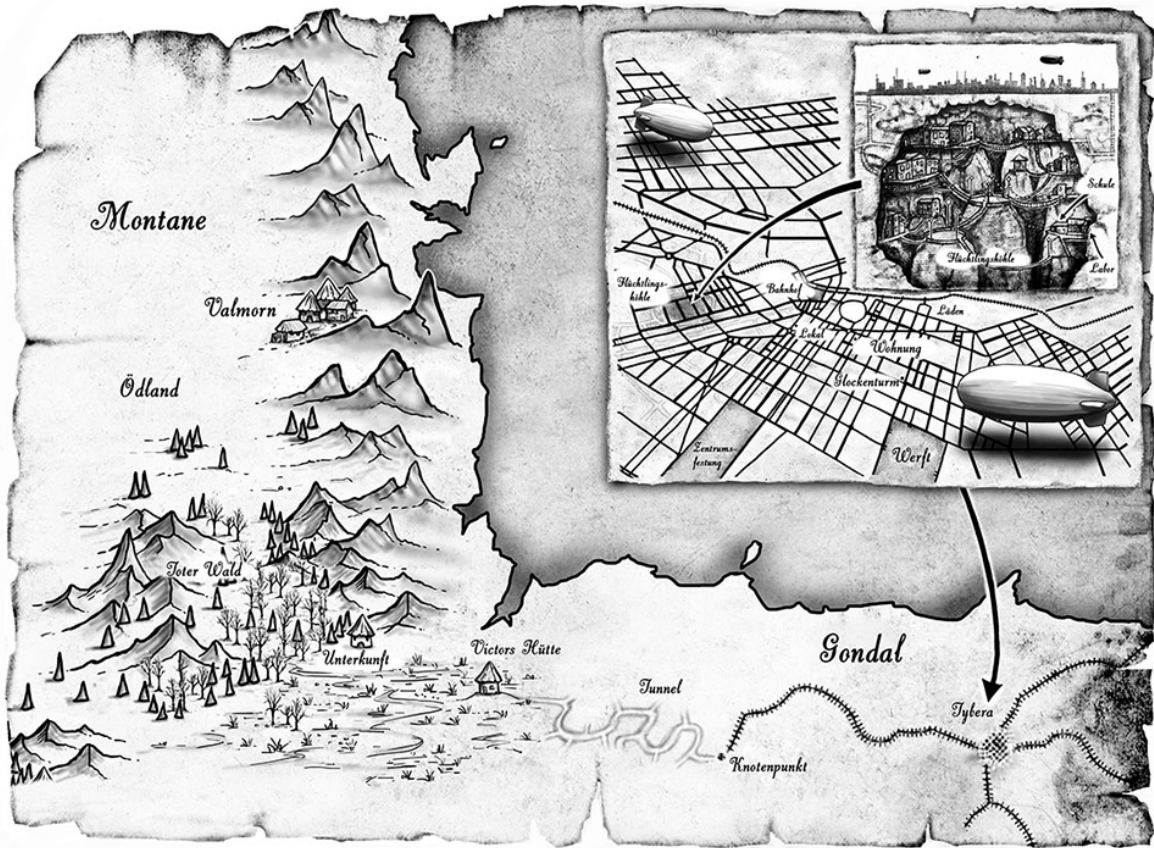


DYLAN FARROW

HUSH

Ende des Schweigens

 Loewe



Dylan Farrow

A large, elegant, black line-art flourish that frames the title. It starts with a large loop on the left, curves over the top, and ends with a smaller loop on the right. The word 'HUSH' is centered within this flourish.

HUSH

Ende des Schweigens

Band 2

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Cornelia Röser

 **Loewe**

Inhalt

Aus dem Tagebuch einer abtrünnigen Bardin

Kapitel 1 – Am südöstlichen Rand ...

Kapitel 2 – Es wird schnell ...

Kapitel 3 – Als ich die ...

Kapitel 4 – Das Tageslicht schwindet ...

Kapitel 5 – Der Morgen kommt ...

Kapitel 6 – Der Tunnel nimmt ...

Kapitel 7 – Mein entrücktes Staunen ...

Kapitel 8 – Die Konversation reißt ...

Kapitel 9 – Ravod macht einen ...

Kapitel 10 – »Das ... das ist ...

Kapitel 11 – Von all den ...

Kapitel 12 – Vergeblich versuche ich, ...

Kapitel 13 – Die Straßen von ...

Kapitel 14 – Erst als ich ...

Kapitel 15 – Die Metalltür fällt ...

Kapitel 16 – In dieser Nacht ...

Kapitel 17 – Einige Stunden später ...

Kapitel 18 – Schon als wir ...

Kapitel 19 – Ich kenne dieses ...

Kapitel 20 – Im Laufe der ...

Kapitel 21 – Kennan beugt sich ...

Kapitel 22 – Nachdem wir den ...

Kapitel 23 – »Wie nett von ...

Kapitel 24 – In den Trainingsanlagen ...

Epilog

Danksagung

Für Mom & Sue



AUS DEM TAGEBUCH EINER ABTRÜNNIGEN BARDIN

14. SONNE IM 9. MOND

Martin ist tot. Ich habe es gestern von der Karawane erfahren: Er wurde im Wald vor dem Dorf Valmorn gefunden, in seiner Brust ein unverwechselbarer goldener Dolch. Bei unserem letzten Gespräch sagte ich ihm, er wäre paranoid. Ich machte mich darüber lustig, dass er sich ständig nach allen Seiten umsah. Heute denke ich, dass womöglich ich selbst die Verrückte war, weil ich glaubte, wir könnten uns gegen das Hohe Haus stellen und dann einfach im Volk untertauchen und ein normales Leben führen. Ich war so voller Zuversicht.

Der Verräter, diese dreckige Ratte, hat ihn umgebracht, das weiß ich.

Die Kaufleute werden uns nicht mehr unterstützen. Ich kann es ihnen nicht einmal verübeln, es ist zu gefährlich. Von Anfang an hat sie nur Martins Geld dazu bewegt, uns zu helfen. Und mit einem Schlag ist das Netz aus sicheren Unterkünften, das wir so mühevoll aufgebaut haben, ausgelöscht.

Ich denke heute an unsere fröhliche kleine Rebellenbande zurück. Wir waren so zufrieden mit uns selbst, unseren Träumen, Plänen und Verschwörungen ... Die Welt ist einsamer ohne sie. Jetzt sind nur noch zwei von uns übrig.

Hoffentlich geht es Victor gut. Vielleicht sollte ich ... nein. Wenn die Möglichkeit besteht, dass sie meinen Aufenthaltsort kennen und seinen nicht, würde das die Barden direkt zu ihm führen – oder schlimmer noch: die Krankheit.

Vielleicht hatte Martin am Ende doch recht. Ich muss auf der Hut bleiben, sogar paranoid sein. Meinen Freunden, die jetzt nicht mehr da sind, habe ich einen Eid geleistet. Ich werde nicht sterben, ehe ich nicht für die endgültige Zerstörung des Hohen Hauses gesorgt habe.

Ich sollte Aster verlassen. Hier gibt es keine Unterkunft mehr, die ich betreuen müsste. Und selbst wenn es eine gäbe, wäre niemand mehr da, der sie benutzen würde. Die Täuschung des Hohen Hauses ist zu tief in den Menschen verwurzelt. Niemand will an einen Ort fliehen, von dem man nicht glaubt, dass es ihn gibt.

Es fällt mir schwer, das zu akzeptieren. Bedeutet das, wir haben verloren? War alles, wofür wir gekämpft haben, alle Opfer, die wir gebracht haben, für nichts und wieder nichts?

Seit zwei Stunden starre ich nun auf meine eigenen Worte, die Buchstaben schwimmen im Kerzenlicht vor meinen Augen. Ich hätte diese Zeit nutzen können, um meine Sachen zu packen und mich in die Nacht davonzustehlen.

Das ist albern. Ich weiß, warum ich noch hier bin. Es hat keinen Zweck, es noch länger zu leugnen. Ich warte darauf, dass ein gewisser junger Zimmermann an meine Tür klopft und mich zum Bleiben überredet.

Was bin ich doch für eine Närrin.

21. SONNE IM 9. MOND

Ich habe beschlossen zu bleiben, was auch immer geschehen mag.

Ist das die beste Entscheidung? Wahrscheinlich nicht. Aber zum ersten Mal seit Jahren weiß ich wieder, was es bedeutet zu leben, statt nur zu überleben. Ich habe hier etwas gefunden, das alles übertrifft, was ich in meiner Zeit im Hohen Haus kennengelernt habe – das sogar die Kameradschaft mit meinen Freunden übertrifft und den Kampf für eine gerechte Sache. Meine Entscheidung hat mir gezeigt, wer ich wirklich bin. Oder vielleicht hat sie mir eher gezeigt, wer ich wirklich sein will.

Ich verwische meine Spuren gründlich. Das mache ich seit Jahren. Soll Cathal – oder der Verräter Niall – ruhig versuchen, mich hier aufzuspüren. Soll er seine Barden schicken und seine selbst gemachte Krankheit. Ich werde tun, was getan werden muss, damit ich vorbereitet bin und dieses neue Leben schützen kann, das ich mir aufgebaut habe – frei vom Hohen Haus, von der Beschwörung und den Intrigen. Frei davon, über eine leere Unterkunft zu wachen.

Je länger ich darüber nachdenke, umso besser gefällt mir die Idee. Es war doch immer die Freiheit, um die es eigentlich ging, oder nicht?

Und damit beschließe ich diese Aufzeichnung. Ich werde sie an einem sicheren Ort verstecken müssen. Eines Tages wird jemand die Wahrheit erfahren wollen, aber im Augenblick habe ich andere Prioritäten.

Ich werde heiraten.

8. SONNE IM 11. MOND

Ich weiß nicht, warum ich dieses vermoderte alte Tagebuch nach so langer Zeit wieder ausgrabe. Oder warum es so tröstlich ist, diese Worte zu lesen, meine eigene Handschrift zu sehen und den Stift wieder aufs Papier zu setzen. Vielleicht brauche ich in diesem ganzen Wahnsinn eine Art Verbundenheit. Auch wenn ich weiß, dass es unglaublich gefährlich ist, gerade jetzt.

In den zehn Jahren zwischen diesem Eintrag und dem letzten liegen große emotionale Höhen und Tiefen. Ruhe, Glückseligkeit, Freude, Stolz, ebenso wie Schmerz, Leid und Trauer, für die ich keine Worte habe.

Mein Mann ist tot. Mein Sohn ist nicht mehr da.

Das Haus, das ich erbaut habe, liegt in Schutt und Asche. Es hat mich all meine Kraft gekostet, die Fassung zu bewahren, als ich die Barden herannahen sah. Jemand aus dem Dorf muss ihnen einen Tipp gegeben haben. Aber ich habe ihre Gesichter nicht erkannt – und sie meines ebenso wenig. Ich war mir sicher, dass ...

Es hat keinen Zweck zu spekulieren. Am Ende hat Cathal die Flecken hergeschickt. Er muss gehofft haben, mich so aus meinem Versteck zu treiben. Er hat Angst vor ... irgendetwas. Oder vielleicht plant er ... irgendetwas. Bei diesem Mann kann man sich nie sicher sein. Das war schon damals so, als ich ihm noch vertraute.

Am wahrscheinlichsten ist: Er weiß, dass ich noch lebe, aber nicht, wo. Seine letzten Drohungen verfolgen mich. Er wird nie aufhören zu suchen. Und jetzt fürchte ich nicht nur um meinetwillen, was er finden wird, wenn er Erfolg hat.

Ich betrachte meine Tochter, die auf einer Liege an unserer Lagerfeuer schläft. Dieses ernste, dickköpfige, süße, neugierige Mädchen. Sie hat kein Zuhause. Die verängstigten Dorfbewohner wollen uns nicht in den Ort lassen, damit wir sie nicht »infizieren«. Am liebsten würde ich sie alle anbrüllen – sie haben keine Ahnung, wie das Ganze funktioniert. Sie klammern sich an ihren Aberglauben, doch die Jahre des Blutvergießens und des Verrats haben mich gelehrt, dass diese Gesetze, die sie so sehr in Ehren halten, nichts weiter sind als die Erdichtung eines Verrückten.

Dann mache ich mir wieder bewusst, dass mir niemand glauben würde, selbst wenn ich die ganze schmutzige Wahrheit erzählen würde. Sie würden mich und meine Tochter nur noch mehr verstoßen. Oder mir die Zunge

herausschneiden, wie sie es so gern mit jenen tun, die sich nicht strikt an die Regeln halten. Narren, alle miteinander.

Nichts davon ist jetzt wichtig. Meine einzige Sorge gilt meiner kleinen Tochter. Ich habe einst geschworen, ich würde nicht sterben, bis ich für die Vernichtung des Hohen Hauses gesorgt hätte. Heute Nacht ändere ich diesen Eid ab. Ich werde dafür sorgen, dass sie sicher ist. Vielleicht wird sie eines Tages bereit sein, die Wahrheit zu erfahren und fortzuführen, was meine Kameraden und ich vor langer Zeit begonnen haben.

Ich weiß, was ich tun muss.



KAPITEL 1

Am südöstlichen Rand von Montane liegt ein kleines Dorf namens Valmorn. Es besteht aus zwei Straßen, die sich im Zentrum kreuzen und mit Wohnhäusern und Geschäften gesäumt sind, und ist von kärglichen Bauernhöfen umgeben. An der Kreuzung der beiden Straßen steht eine große Textilmanufaktur, in der die meisten Einwohner fieberhaft arbeiten, um den nächsten Zehnten ans Hohe Haus zu entrichten, in der Hoffnung, dass im Gegenzug ihr Leid ein wenig gelindert werde. Das Dorf ist ebenso wenig ungewöhnlich wie das, aus dem ich komme. Vieles hier kommt mir nur allzu bekannt vor.

Valmorn liegt jenseits des gefürchteten Ödlands, von dem die Menschen hier nicht wissen, dass es den Großteil des Landes ausmacht. Nur die wagemutigsten Reisenden werden es je zu Gesicht bekommen.

Jedenfalls betrachte ich mich gern als wagemutige Reisende. Das klingt etwas eleganter als »verängstigte Flüchtende« oder »schändliche Aufwieglerin«, was ich ebenfalls beides bin.

Von Osten her bläst ein kalter, feuchter Wind über die Hügelkuppe, von der aus man das Dorf überblicken kann. Er kriecht mir in den Hemdkragen und über den Rücken bis zu dem Fleckchen abgestorbenen Grases, auf dem

ich sitze. Schauernd schüttle ich ihn ab und ziehe mir meinen schwarzen Mantel enger um die Schultern. Es ist nur Wind, aber es kommt mir vor wie eine wortlose Warnung.

Ich halte den Blick auf die Ortschaft gerichtet, nicht auf meine Begleiterin, die neben mir auf und ab läuft. Ich brauche sie nicht anzusehen, um zu wissen, dass sie die geisterhaft bernsteinfarbenen leuchtenden Augen verdreht, als wäre meine Reaktion auf die Kälte Ausdruck einer inneren Schwäche.

Ich versuche mir vorzustellen, wie diese Aussicht sein könnte ohne die Zeichen von Tod, Furcht und Krankheit, die hier lange vor meiner Zeit eingepflanzt worden sind. In den Straßen würde es vor Menschen wimmeln, die nur dafür arbeiten, ihr Heim zu verschönern, anstatt eine ferne Macht zu besänftigen, der sie vollkommen egal sind. Die Häuser wären in leuchtenden Farben gestrichen und mit Blumenkästen voller Blüten und Kräutern behängt, statt mit dem graubraunen Staub des Ödlands verkrustet und von abgestorbenem Weinlaub überwuchert zu sein.

Ein leises Pfeifen neben mir lässt mich erschrocken hochfahren. Ich kreische und hechte zur Seite. Als ich mich umdrehe, bohrt sich nur Zentimeter neben der Stelle, an der ich gesessen habe, ein kleines Wurfmesser in die Erde.

Ich sehe zu meiner Gefährtin hinüber, weil ich fürchte, dass uns ein Angriff droht, doch sie lacht nur bellend.

»Wenn du weiter so vor dich hinträumst, wirst du nicht mehr lange leben«, sagt sie. Die leuchtenden Augen und weißen Zähne bilden einen scharfen Kontrast zu ihrer dunklen Haut. Ein breites Grinsen legt sich auf ihr Gesicht. Natürlich war das ihr Werk. Seit wir uns kennen, macht es ihr Spaß, mich zu ärgern, zu bedrohen und zu beleidigen. Ich atme tief durch, um dem Drang zu widerstehen, sie anzuschreien.

»Bei jemandem, mit dem ich zusammen reise, sollte ich nicht um mein Leben fürchten müssen«, bringe ich zwischen zusammengebissenen Zähnen

hervor.

»Genau diese Art von Naivität wird dein Leben beträchtlich verkürzen.«

»Ich bin nicht mehr deine Schülerin, Kennan.« Ihr abfälliger Ton regt mich auf. »Und selbst wenn ich es wäre, würde meine Existenz nicht allein dem Zweck dienen, dass du dein krankes Vergnügen daraus ziehen kannst, mich zu quälen.«

Kennan zieht energiegeladend ruhig eine Augenbraue hoch. »Sind wir ein bisschen empfindlich?«

»Ich schwöre dir ...«

»Beruhigt euch, alle beide.« Eine mir sehr willkommene Stimme weht von der Hügelkuppe zu uns herüber, als zwei vertraute Gestalten, beladen mit nicht weniger willkommenen Vorräten, auf uns zulaufen. »Kann man euch nicht mal zehn Minuten lang allein lassen, ohne dass ihr euch an die Gurgel geht?«

»Entschuldige, Fiona.« Es ist fast, als würde ich mich bei einem verärgerten Elternteil entschuldigen, nicht bei einer besorgten besten Freundin.

»Ich werde mich nicht entschuldigen«, sagt Kennan, was niemanden überrascht.

»Es geht hier doch nicht um Schuld.« Mads nimmt seinen schweren Rucksack von den breiten Schultern und stellt ihn auf den Boden. »Wir müssen etwas essen und wir brauchen einen Plan. Das ist im Augenblick wichtiger.«

»Sehe ich genauso.« Ich nicke, erleichtert über die Ablenkung von dem Streit mit Kennan. »Habt ihr im Ort etwas erfahren?«

»Nicht viel mehr als in den letzten Dörfern, durch die wir gekommen sind.« Fiona verzieht das engelsgleiche Gesicht. »Sie sagen, am Ortsrand habe ein verrückter alter Einsiedler gelebt, der sei aber schon vor Ewigkeiten gestorben.«

»An den Flecken?«, frage ich und streiche unwillkürlich mit den Fingerspitzen über mein Handgelenk.

Fiona und Mads schütteln den Kopf und wechseln einen vielsagenden Blick. Ich will gerade nachfragen, als Mads von sich aus erzählt: »Er wurde ermordet. Ein Stich ins Herz mit einem goldenen Dolch.«

Mir gefriert das Blut in den Adern. Der Wind frischt wieder auf, etwas kälter als vorher.

Für einen Sekundenbruchteil sehe ich das Bild in meinem Kopf, nur dass es nicht das Haus irgendeines alten Einsiedlers ist, sondern mein Zuhause. Und die Leiche ist die meiner Mutter. Der Boden ist voller Blut. Der Geruch ist überwältigend. Die Stille ohrenbetäubend.

Meine Beine zittern.

»Shae.« Eine Hand legt sich sanft auf meine Schulter und holt mich zurück auf den Hügel vor Valmorn. Fionas freundliche grüne Augen blicken mich fest an. »Es ist okay. Du bist in Sicherheit.«

Ich ergreife Fionas Hand, drücke sie und nehme ihre Körperwärme auf. Ich konzentriere mich auf ihr vertrautes Gesicht – hohe Wangenknochen, hellblonde Augenbrauen, die kleine Stupsnase, das Lächeln voller Zuversicht – und lasse mich von ihr in die Realität zurückholen. Allmählich kehre ich zurück und weiß wieder, wie man atmet.

»Das ist alles?« Kennan trommelt gereizt mit den Fingerspitzen auf den verschränkten Armen. »Da hätte ich ja in der Hälfte der Zeit doppelt so viel herausgefunden.«

»Das behauptest du ständig«, sagt Mads, hockt sich neben seinen Rucksack und fängt an, ihn auszupacken. »Aber das ändert nichts daran, dass du eine Bardin bist und das den Leuten auffallen würde, zumal du Fragen stellst, an die man sich erinnern wird, wenn das Hohe Haus auf der Suche nach uns unausweichlich hier vorbeikommt.«

Kennan weiß, dass er recht hat, doch sie rümpft nur die Nase und wendet den Blick ab.

Ich gehe mit Fiona zu Mads. Die Vorräte, die sie auftreiben konnten, sind mager, aber ich weiß, dass sie alles gegeben haben, womöglich auch ihr restliches Geld, um überhaupt so viel zu bekommen.

Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll, als ich mich wieder auf die rissige Erde setze und zusehe, wie Mads und Fiona eine Bestandsaufnahme machen. Dankbarkeit vermischt sich auf unangenehme Art mit Schuldgefühlen. Die beiden sind hier, weil sie mir helfen wollen. Aber dafür mussten sie alles zurücklassen, was sie kannten und liebten.

Anders als ich haben sie Familien zu Hause in Aster. Fionas Vater und ihr Bruder sind wahrscheinlich krank vor Sorge, und Mads' Eltern müssen ihn furchtbar vermissen. Ich kann mich nicht mal zu der Frage durchringen, ob ihre Eltern wissen, dass sie meinetwegen fortgegangen sind – der Lieblingsausgestoßenen des Dorfes.

»Wir haben Essen für etwa drei Tage – wenn wir es uns gut einteilen«, stellt Mads fest. Vor ihm befinden sich unser Wasservorrat in Feldflaschen, ein wenig beeindruckendes Türmchen Dosenbohnen und ein paar kümmerliche Streifen Trockenfleisch.

»Wir wissen immer noch nicht, wie lange wir unterwegs sein werden«, sagt Fiona. Mit sorgenvoll gefurchter Stirn sieht sie mich an.

Ich kann ihre Angst gut verstehen. Auch ich fürchte mich. Unwillkürlich taste ich nach meiner Tasche, in der unser einziger Wegweiser liegt: eine herausgerissene Seite aus dem *Buch der Tage*.

Bei unserer Flucht aus dem Hohen Haus wirkte dieses Stück Papier beseelt, als wäre es lebendig. Worte und Bilder verwoben sich auf der Oberfläche miteinander und wiesen uns den Weg. In knapp zwei Wochen führte es uns zu zwei sicheren Unterkünften. Doch je länger unsere Reise dauerte, umso träger wurden die Bewegungen der Bilder, und die Worte verblassten. Die Unterkunft, von der wir gerade kommen, haben wir durch pures Glück gefunden.

Je weiter wir reisen, desto unwahrscheinlicher wird es, dass wir diese Seite wieder mit dem Rest des Buchs zusammenführen können. Der Dieb könnte inzwischen überall sein. Ohne einen Hinweis auf seine Beweggründe kann ich nur blind dem Weg folgen, der vor mir liegt.

Was hast du vor, Ravod?, frage ich mich. Lästigerweise geht er mir ständig durch den Kopf. Er ist irgendwo da draußen und er hat das *Buch der Tage* bei sich.

Wenn er damit die Realität hätte umschreiben wollen, hätte er das inzwischen wohl getan, denke ich. Es ist ein seltsames Gefühl, ihm so etwas zuzutrauen. Andererseits hätte ich aber auch nie geglaubt, dass er das Buch stehlen würde. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich ihm ein paar sehr deutliche Worte zu sagen haben. Und ich hoffe sehr, das ist alles, was ich dann tun muss.

Ich nehme die Seite heraus und betrachte sie, wobei ich hoffe, dass man mir meine Besorgnis nicht zu deutlich ansieht. In einer Ecke befindet sich ein dunkler Fleck – mein Blut –, den ich nie lange ansehen kann. Davon abgesehen ist es ein normales Stück abgerissenes Papier mit einem blassen Symbol für ein Haus, umgeben von Bäumen, und einem einzigen Wort: *Osten*.

»Wir müssen weiter Richtung Osten.« Mit so viel Zuversicht in der Stimme, wie ich aufbringen kann, füge ich hinzu: »Wenn wir nach Bäumen Ausschau halten, müsste dort irgendwo die nächste Unterkunft sein.«

Ich brauche nicht aufzusehen, um zu wissen, dass Kennan die Augen verdreht.

»Du klingst so vertrauenswürdig wie ein billiger Wahrsager auf einem Basar.«

Ich sehe sie blinzelnd an und weiß nicht recht, ob ich wütend oder überrascht sein soll, dass sie schon jetzt den nächsten Streit anfängt.

»Kennan, das bringt uns nicht weiter«, sagt Fiona. »Wir sind alle angespannt. Wir müssen zusammenhalten.«

Kennan sieht Fiona mit einem starren Blick an, den ich nur zu gut aus der Zeit kenne, als sie im Hohen Haus meine Ausbilderin war. Reflexhaft springe ich auf und bin bereit, meine Freundin zu verteidigen, sollte ihr auch nur ein einziges ihrer goldblonden Haare gekrümmt werden.

»Was uns nicht weiterbringt, ist, in einer so großen Gruppe zu reisen, ohne unser Überleben sichern zu können«, faucht Kennan. Diesen Sermon hat sie schon oft von sich gegeben: dass eine fähige Einzelperson mehr Erfolg hätte als drei unbeholfene Kinder.

»Wir kommen nicht schnell genug nach Gondal – *falls* das überhaupt existiert – und was für vier Personen eine Dreitagesration ist, würde bei einer einzelnen zwei Wochen lang reichen.«

Ich weiß, dass es nicht falsch ist, was sie sagt, trotzdem starre ich sie ungläubig an. Sie würde uns tatsächlich einfach so zurücklassen.

»Hör mal.« Ich zwingen mich, ruhig zu bleiben. Ich kann nicht glauben, dass ich hier die Friedenswächterin spiele, aber bei Kennan helfen selbst Fionas Diplomatiekünste nicht weiter. Ich muss wenigstens versuchen, unsere ungleiche Truppe zusammenzuhalten. »Du bist die Fähigste von uns, Kennan, das steht außer Frage. Aber für uns alle steht bei dieser Reise etwas auf dem Spiel und wir haben es alle verdient, sie zu Ende zu bringen. Also statt diese Diskussion noch einmal zu führen, lass uns lieber essen und wieder auf die Straße kommen, solange es noch hell ist.«

Kennan sieht abwechselnd mich und Fiona an, bevor sie sich gnädig abwendet.

»Sie weiß ganz genau, wie einschüchternd sie wirkt, das muss ich ihr lassen«, flüstert mir Fiona zu.

Ich nicke. »Oh, ich auch, glaub mir.«



Wenn das alles vorbei ist, will ich nie wieder kalte Bohnen aus der Dose essen. Wir sind ein paar Stunden Richtung Osten gelaufen und ich habe den Geschmack immer noch im Mund. Viel besser hätten sie wahrscheinlich auch nicht geschmeckt, wenn wir ein Feuer gemacht hätten, um sie zu erwärmen, und Mads hat das gute Argument vorgebracht, dass ein Lagerfeuer weithin sichtbar gewesen wäre.

Dass vom Hohen Haus nirgends etwas zu hören oder zu sehen ist, bereitet mir allmählich Sorgen. Je länger wir unterwegs sind, ohne in einen Hinterhalt zu geraten, umso stärker wird das bedrohliche Gefühl, dass ein Angriff unmittelbar bevorsteht. Ein Blick zu meinen Mitreisenden sagt mir, dass ich damit nicht allein bin.

Die Sonne über uns schwindet und der flache staubige Boden weicht totem Gestrüpp und seltsam knorrigen Büschen. Neben mir höre ich Fiona jedes Mal genervt murren, wenn ihr Rock an den Dornen hängen bleibt. Als wir eine Gruppe verdorrter Bäume erreichen, hat sie das lästige Kleidungsstück über den Knien zusammengeknotet. Ihre langen, hellen Beine sind voller Kratzer.

In meinem ganzen Leben habe ich Fiona noch nie klagen gehört und offenbar hat sie auch jetzt nicht vor, damit anzufangen. Meinen besorgten Blick tut sie mit einem freundlichen Lachen ab.

»Das erste Opfer, das dieses Abenteuer fordert, wird wohl mein Rock sein!« Sie klingt unbeschwert, verzieht aber den Mund, als sie an mir vorbeigeht.

Ich weiß, dass Widerrede zwecklos ist, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Also laufe ich neben Mads weiter, der den Blick über die Umgebung schweifen lässt.

»Eine Gegend wie diese habe ich noch nie gesehen, nicht mal in den bewaldeten Gebieten zu Hause in den Bergen«, sagt er nachdenklich. »Da werden wir auf jede Menge Schwierigkeiten stoßen.«

»Um die kümmern wir uns, wenn es so weit ist«, erwidere ich. Allerdings teile ich seine Einschätzung leider. Je weiter wir gehen, desto dichter werden die abgestorbenen Bäume und das Unterholz und es dunkelt schnell. Von Mads sehe ich nur noch die Umrisse seiner großen, muskulösen Gestalt. Seine blauen Augen hat die Düsternis verschluckt.

Er sieht auf eine raue Art gut aus und er ist sich dessen durchaus bewusst. Seine Attraktivität war in unserer unglückseligen Beziehung nie ein Hindernis, doch als ich seinen Heiratsantrag ablehnte, war mir klar geworden, dass ein größeres Problem zwischen uns stand: Unser Temperament und unsere Erwartungen waren einfach zu verschieden.

Nun, da sich unsere Wege wieder gekreuzt haben, lässt sich der frühere Funke zwischen uns nicht so leicht wieder entfachen. Wobei er sich auch schon beim ersten Mal nicht so recht entfachen lassen wollte. Und eigentlich sehe ich auch keinen Grund, warum ich es versuchen sollte – ich finde es vollkommen in Ordnung so, wie es ist.

Mads löst den Blick von den Bäumen, sieht mich mit einem leichten Stirnrunzeln an und sagt in meine Gedanken hinein: »Je schneller wir die sichere Unterkunft finden, desto besser.«

Ein dunkles Heulen, irgendwo aus den Tiefen des Waldes, jagt mir einen Schauer über den Rücken. Welche Raubtiere hier auch leben, sie werden vier verirrte Reisende sicher sehr appetitlich finden.

»Was war das?« Fiona fährt mit einem Ruck zu uns herum.

»Wölfe«, sagt Mads. »Wir haben nicht mehr viel Zeit, bevor sie ausschwärmen, um uns einzukreisen.«

Kennan wendet das Messer, das sie vorhin nach mir geworfen hat, zwischen den Fingern. Leise sagt sie: »Dann sollten wir einen Zahn zulegen, was?«

Ausnahmsweise sind wir uns mal einig und so schlagen wir uns tiefer in den Wald. Das Dämmerlicht hüllt die Bäume in einen matten Schimmer,

sodass sie aussehen wie gebleichte Knochen, die aus der Erde aufragen. Mir schlägt das Herz gegen die Rippen.

Ich nehme die Buchseite aus der Tasche und starre im letzten schwindenden Licht verzweifelt darauf. Die Tinte auf dem Papier formt sich zu einem blassen, sinnlosen, wenig hilfreichen Klecks.

»Was hat das zu bedeuten?« Fionas Kopf taucht über meiner Schulter auf, sie zeigt auf das Blatt.

Seufzend schüttele ich den Kopf. »Es hat überhaupt nichts zu bedeuten.«

»Nein, nein, es sieht aus wie eine Hand.« Fiona sieht genauer hin. »Und sie zeigt auf etwas.«

Ich kneife die Augen zusammen und schnappe nach Luft, als ich sehe, dass sie recht hat. Der Tintenfleck hat die Form einer Faust angenommen, von der aus ein Finger nach rechts weist. Allerdings ist auf dem Papier nichts, das uns verraten würde, worauf dieser Finger gerichtet ist.

»Nutzloses Stück Müll«, fauche ich das Papier an und stecke es wieder in die Tasche, um dann verärgert mit dem rechten Arm die Zeigegeste zu imitieren. »Wie soll denn ein ausgestreckter Finger ...«

Ich stoße scharf die Luft aus. Wenn man an meinem Finger entlang in die sich verdichtende Finsternis blickt, zeichnet sich ein großer Schatten vor den Bäumen ab.

Ein neuerliches Heulen dringt aus dem Gebüsch, lauter als zuvor. Die Wölfe kommen näher.

»Hier drüben!«, rufe ich den anderen zu und zeige auf den Bereich rechts von dem Pfad, den wir uns gebahnt haben. Mads und Fiona folgen mir, ohne zu zögern. Kennan blickt skeptisch in Richtung der Bäume, auf die ich zuhalte, doch ein Rascheln im Gebüsch ganz in der Nähe treibt sie eilig wieder zu uns. Gegen ein Rudel Wölfe fühlt selbst sie sich in Gesellschaft sicherer.

Die Wölfe kommen näher. Ich kann sie in den Sträuchern hören und renne so schnell ich kann durch die Dornenranken, die sich an meinen

Beinen festkrallen. Vor mir nehmen die Umrisse einer kleinen, reetgedeckten Hütte Gestalt an. Die Unterkunft!

In den Büschen um uns herum zeigen sich die ersten dünnen, ausgehungerten Wölfe. Sie knurren bedrohlich. Mads erreicht die Tür als Erster, stößt sie auf und ruft uns zu, wir sollen uns beeilen. Ein Wolf schnappt nach Fiona. Ich ergreife ihre Hand und zerre sie mit zusammengebissenen Zähnen durch die Dornen, die an meiner Kleidung zerren und mir die Haut aufreißen.

Der erste Wolf setzt zum Sprung an, als wir die Tür erreichen. Nacheinander stürzen wir uns in die Dunkelheit im Inneren der Hütte und Mads knallt im letzten Augenblick die Tür hinter uns zu. In der Schwärze dahinter verstummt das Heulen der Wölfe.



KAPITEL 2

Es wird schnell klar, dass die sichere Unterkunft schon lange verlassen ist, und wahrscheinlich spukt es hier. Es ist so dunkel, dass ich absolut nichts sehen kann. Die Bodendielen knarzen. Draußen höre ich die Wölfe umherstreifen und ein durchdringender Gestank nach Fäulnis brennt mir in der Kehle, während ich im Dunkeln herumtaste. Das Erste, was meine Finger berühren, ist Fionas Arm. Sie schreit auf.

»Da ist irgendwas!«

Wenigstens bin ich nicht allein mit dem Gefühl, dass dieser Ort von einem ruhelosen Geist bewohnt wird.

»Schon gut, ich bin's nur«, beruhige ich sie. Fiona greift nach meiner Hand, um sich zu vergewissern, dass ich ein Wesen aus Fleisch und Blut bin, und lacht schwach.

»Das hier ist wohl besser, als von Wölfen gefressen zu werden«, sagt Fiona. Ihr Ton klingt zwar unbeschwert, aber sie lässt meine Hand nicht los.

»Genug gelacht«, sagt Kennan irgendwo in der Dunkelheit. »Sucht euch einen Platz zum Ausruhen, wir brechen im Morgengrauen wieder auf. Wenn ich schon in diesem heruntergekommenen Schuppen schlafen muss, will ich nicht auch noch von eurem ewigen Geschnatter gestört werden.«

Während sie das sagt, stolpert Mads im Dunkeln über etwas. Er flucht heftiger, als ich es ihm zugetraut hätte. Dann höre ich ihn wieder aufstehen.

»Alles okay da drüben?« Ich wage mich weiter in die Finsternis vor und ziehe Fiona mit mir.

»Ich glaube, ich habe eine Laterne gefunden«, sagt er.

Ich höre, wie er in seiner Tasche kramt, dann das Geräusch eines Streichholzes. Im nächsten Augenblick springen Funken auf den Docht einer Öllampe über. Fiona quiekt vor Freude und klatscht in die Hände. Das Licht reicht bis in die Ecke des Raums, in der Kennan mal wieder die Augen verdreht. Mads sieht es entweder nicht oder er ignoriert es. Er hängt die Laterne an einen Haken an der Wand. »Viel Wärme wird sie nicht spenden und es ist nur noch für wenige Stunden Öl da, aber es ist besser als nichts.«

»Ich übernehme die erste Wache«, sage ich. »Ich will mich hier umschaun. Legt ihr euch schlafen.«

Es kommen keine Einwände von den anderen, alle suchen sich ein Fleckchen und machen es sich bequem.

Ich kämpfe gegen meine Erschöpfung an. Vor den anderen wollte ich nicht zugeben, dass ich mich vor dem Einschlafen fürchte. Wegen ein paar schlimmer Träume brauche ich sie nicht zu beunruhigen. Aber es sind intensive, lebhafte Träume, die die extremsten Gefühle aus allen Winkeln meiner Psyche hervorzerren. Manchmal kann ich mich an sie erinnern, manchmal nur an die Angst, die sie hinterlassen. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich auf dieser Reise schon keuchend aus dem Schlaf hochgeschreckt bin.

Fiona hat mich bereits ein paarmal auf meine unruhigen Nächte angesprochen, aber ich konnte sie davon überzeugen, dass ihre Sorge unbegründet ist. Die Albträume werden nicht davon verschwinden, dass ich Fiona von ihnen erzähle. Und wie ich Fiona kenne, würde es sie nur verrückt machen, dass sie das Problem nicht lösen kann. Bei Mads und Kennan weiß ich nicht, ob sie es überhaupt mitbekommen haben. Mit den

beiden wäre es viel schwieriger, darüber zu sprechen. Mads war noch nie ein sonderlich emotionaler Typ. Und Kennan ist Kennan.

Aber um ehrlich zu sein, macht mir der Schlaf weniger Sorgen als die Krankheit, die unter meiner Haut lauert. Cathals Abschiedsgeschenk: die Flecken.

Der Gedanke an Cathal tut immer noch weh. Noch so eine Sache, von der ich nicht sicher bin, wie lange ich sie noch in Schach halten kann. Früher oder später wird mich der Schmerz des Verrats bei lebendigem Leib auffressen – wenn mich die Krankheit nicht zuerst dahinrafft. Mit stetigen Beschwörungen halte ich sie bisher unter Kontrolle; meine Adern sehen nur wenig dunkler aus als normalerweise.

Im Moment noch.

Gähnend recke ich die Hände über den Kopf. Ich muss mich auf irgendetwas anderes konzentrieren. Mads hat gesagt, in der Laterne ist nur für wenige Stunden Öl. Also werde ich die Hütte durchsuchen, solange es noch möglich ist. Auf Zehenspitzen nehme ich die Laterne vom Haken.

Ich weiß nicht, wonach ich suche, aber Geheimnisse verstecken sich gern an den unwahrscheinlichsten Orten.

Schnell mache ich eine Bestandsaufnahme meiner unmittelbaren Umgebung. Die Hütte ist kaum größer als das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, und unterscheidet sich wenig von den anderen sicheren Unterkünften, in denen wir bisher waren. Auf den ersten Blick sieht es aus wie eine einfache Hütte im Wald. Aber in diesen Wänden steckt eine Geschichte, das spüre ich. Nach allem, was passiert ist, bin ich ziemlich gut darin, solche Dinge wahrzunehmen. Darin, einem höheren Instinkt zu vertrauen und nicht dem äußeren Anschein der Dinge.

Ich nutze die Informationen, die ich habe, und rufe mir die Geschichte in Erinnerung, soweit ich sie kenne. Die Person, die hier gelebt hat, war Teil eines Netzwerks, das Menschen half, die vor dem Hohen Haus nach Gondal flohen. Auch meine Mutter gehörte zu diesem Netzwerk.

Die meiste Zeit meines Lebens hat sie nicht gesprochen. Nachdem mein Bruder Kieran an den Flecken gestorben war, sprach sie kein Wort mehr. Mit dem Wissen, das ich jetzt habe, verstehe ich das. Ich habe immer geglaubt, sie hätte Angst, und vielleicht hatte sie das auch, aber es war alles noch viel komplexer.

Ich überlege, ob sich die beiden gekannt haben, wer meine Mutter für den Bewohner oder die Bewohnerin dieses Hauses gewesen sein mag. Vielleicht war es ein abtrünniger Barde, genau wie sie. Vielleicht war sie sogar irgendwann einmal hier zu Besuch. Ich starre in das schwache Licht, als könnte ich darin die Phantome dieser Menschen erblicken, als könnte ich sie durch die bloße Kraft meiner Verzweiflung irgendwie dazu bewegen, mir ihr Wissen preiszugeben.

Doch so angestrengt ich auch starre, ich sehe nicht mehr als die verfallende Einrichtung eines unglaublich alten, muffigen Hauses. Was noch von den Möbeln übrig ist, ist zerbrochen und mit Staub überzogen. An einigen Stellen wachsen Flechten auf dem Holz. Das Haus wurde robust gebaut, aber lange wird es nicht mehr stehen.

Ich kneife die Augen zusammen. Ein hohes Regal, ganz hinten in der Ecke, scheint vom Zahn der Zeit seltsam verschont geblieben zu sein. Ich bemühe mich, so wenig wie möglich zu knarzen, um die anderen nicht zu wecken, während ich vorsichtig näher trete und die Laterne höher halte, um besser sehen zu können.

Was sich einmal in diesem Regal befunden haben mag, ist jetzt fort. Da es in der Nähe eines rostigen Herds steht, schätze ich, dass der rebellische Barde hier seine Lebensmittel aufbewahrt hat. Einige auf dem Boden verstreute Kochutensilien bestätigen diese Vermutung. Offenbar ist Mads vorhin über einen Blechkrug gestolpert.

Ganz hinten im Regal entdecke ich auf Augenhöhe eine merkwürdige Metallvorrichtung, die aussieht wie der Henkel eines Bechers. In einem vollen Regal wäre sie gut versteckt gewesen.

Ich greife mit einem Finger um das kalte, verrostete Metall und wackle ein bisschen. Es gibt leicht nach, so als wäre es nicht ganz fest im Holz verankert. Wenn ich an dem Griff ziehe, wird wahrscheinlich das Regal auf mich kippen.

Stattdessen versuche ich, ihn anzuheben. Nichts. Drücken führt zum selben Ergebnis. Ich versuche, ihn wie einen Türknauf zu drehen.

Klick.

In der Wand, gedämpft durch das Holz, ist ein leises Geräusch zu hören und das Regal schwingt sanft in meine Richtung auf. Eine Geheimtür.

Aber dahinter liegt kein Raum, sondern nur eine etwas zurückgesetzte, verputzte Wand, auf die spezielle Symbole und Markierungen gemalt sind. Eigentümlich, aber zugleich vertraut. Das Licht ist so schwach und die Farben sind so verblasst, dass ich praktisch die Nase gegen das Wandbild drücken muss, um die Zeichen zu entziffern.

Es ist eine Landkarte. Die gleiche wie die aus dem *Buch der Tage*, der ich folge. Und genau wie im Buch ist mit dem Symbol eines Sichelmonds ein Weg markiert – das Netz aus Unterkünften. Die Markierungen bilden einen Pfad von Süden nach Osten. Das Haus meiner Mutter war der nördlichste Punkt dieses Weges und dieses Haus hier ist die vorletzte Unterkunft vor dem Ende des Pfads.

Die Karte ist auf eine geheimnisvolle Art schön. Die Farben und Formen fließen beeindruckend ineinander. Die Person, die hier gelebt hat, muss viele Stunden lang daran gearbeitet haben. Es ist nicht nur eine Darstellung der geografischen Gegebenheiten, sondern ein Kunstwerk.

Ich zeichne den Weg mit dem Finger nach, folge dem Pfad, präge ihn mir ein. Wir müssen weiter Richtung Südosten, durch den Wald bis zum äußersten Rand von Montane. Hinter der letzten sicheren Unterkunft, symbolisiert durch den Sichelmond, ist auf der Karte eine leuchtende goldene Sonne verzeichnet.

Das muss Gondal sein.

»Netter Fund.«

Kennans Stimme hinter mir lässt mich zusammenzucken. Als ich mich wieder gefangen habe, bin ich doppelt überrascht, dass das tatsächlich wie ein Lob klang.

»Irgendwann erschreckst du mich noch mal zu Tode«, knurre ich und drehe mich zu ihr um. Kennans bernsteinfarbene Augen glühen regelrecht in dem matten Licht.

»Wahrscheinlich.« Sie nickt knapp. »Du hast ja schließlich ein verblüffend schwaches Herz.«

»Und du bist ein ...« Ich breche ab, weil ich höre, wie Fiona im Schlaf etwas murmelt und sich bewegt. Wie immer fällt es mir schwer, mich von Kennan nicht provozieren zu lassen. Ich atme tief durch und senke die Stimme, in der Hoffnung, diese Unterhaltung noch in eine irgendwie nützliche Richtung zu lenken.

»Schau dir die Karte an. Wenn wir Kurs nach Südosten nehmen, kommen wir zum Waldrand und sind auf halbem Weg zur letzten Unterkunft.«

Kennan tritt näher an die Karte heran. »Siehst du diese Markierungen? Sie sind anders als die, die für das Ödland stehen. Das Gelände wird sich verändern.« Sie deutet auf das Gebiet hinter dem Wald, und richtig: Anstelle der geraden Linie, die das Ödland symbolisiert, ist da eine gewellte Linie mit einigen senkrechten Strichen in unregelmäßigen Abständen.

Ich habe schon einiges von Montane gesehen. Bisher war fast alles davon Gebirge, Ödland oder abgestorbener Wald. Ich weiß nicht, was es sonst geben könnte.

»Gut zu wissen«, sage ich. »Wir brauchen jede Information, die wir kriegen können.«

»Und jeden Vorteil«, fügt Kennan hinzu und wirft mir über die Schulter einen vielsagenden Blick zu. »Jetzt können wir diese Karte vernichten.«

Bei ihren Worten bildet sich ein Knoten in meinem Inneren. »Was? Warum?«

Kennan sieht mich mit schief gelegtem Kopf an, ganz offensichtlich sucht sie nach Worten, die meine Dummheit beschreiben. Es kostet mich Mühe, ihrem Blick standzuhalten.

»Es ist eine Karte.« Sie sagt das, als spräche sie mit einem kleinen Kind. »Sie zeigt Leuten, wo sie hinmüssen. Uns, ja. Aber auch denen.«

Den Barden. Sollten sie uns bis hierher gefolgt sein und würden die Karte lesen, dann wüssten sie genau, wo wir hingehen. Es ist ein gutes Argument, aber ich kann das unbehagliche Gefühl nicht abschütteln, das mich bei der Vorstellung, diese Karte zu zerstören, überkommt.

»Dann verstecken wir sie wieder«, entgegne ich. »Ich habe sie auch nur durch einen Zufall gefunden.«

»Dieses Risiko willst du eingehen?« Kennan verschränkt die Arme vor der Brust. »Was ist, wenn sie uns folgen? Und uns bei der nächsten Unterkunft in einen Hinterhalt locken? Uns umbringen? Oder Schlimmeres?«

»Und wenn wir es zerstören, sind wir dann besser als das Hohe Haus? Wir würden diese Informationen vollständig auslöschen, genau wie sie es tun.« Meine geballten Fäuste zittern. »Das fühlt sich nicht richtig an.«

Kennan schweigt und für einen Augenblick glaube ich, ich hätte sie umgestimmt, doch dann schüttelt sie den Kopf.

»Ich lasse nicht dich darüber entscheiden, ob ich zur Märtyrerin werde«, sagt sie.

»Warte, Kennan!« Die Worte bleiben mir beinahe im Hals stecken. »Es gibt noch eine andere Möglichkeit.«

»Irgendwie lustig, dass du das in Erwägung ziehst, nach dem, was du Niall angetan hast.«

Mein Mund klappt zu. Kälteschauer überlaufen mich, als ich daran zurückdenke, dass ich vor nicht allzu langer Zeit die Existenz eines Menschen ausgelöscht habe. Ich kann es rechtfertigen, so viel ich will, aber letztendlich habe ich die Entscheidung getroffen, es zu tun.